

Die "Freiheit" erscheint morgens und nachmittags, Donnerstags und Montags viermal. Der Bezugspreis beträgt bei freier Zustellung ins Haus für Deutschland 16 M., im voraus zahlbar. Für Postbezug nehmen sämtliche Verlagsstellen Bestellungen entgegen. Unter Drucklegung stehen für Deutschland, Österreich, Ungarn, Dänzig, das Saar- u. Memelgebiet sowie die früheren deutschen Gebiete Polens u. Litauens 20 M., für das übrige Ausland 27 M., per Brief bez. für Deutschland u. Österreich-Ungarn 26 M. Redaktion, Expedition und Verlag: Berlin E2, Breite Straße 80b.

Die achtspaltige Konspirelogie über deren Raum kostet 5.- M. einschließlich Teuerungszuschlag. Kleine Anzeigen: Das fertige Wort 2.- M., jedes weitere Wort 1,50 M., einschließlich Teuerungszuschlag. Laufende Anzeigen laut Tarif. Familien-Anzeigen und Stellen-Gesuche 3,20 M. netto pro Zeile. Stellen-Gesuche in Wort-Anzeigen: das fertige Wort 1,50 M., jedes weitere Wort 1.- M. Fernsprecher: Centrum 15230-15239

# Freiheit

## Berliner Organ

### der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands

## Hilfe für Rußland!

### Für das nockleidende russische Proletariat Arbeiter und Arbeiterinnen aller Länder!

Hunger und Cholera wüten in Rußland. Im Einvernehmen mit der russischen Sowjetregierung hat Maxim Gorki die ganze zivilisierte Welt zur Hilfe aufgerufen. Vom Hunger und Seuchentod bedrohten Menschen zu helfen, ist Menschenpflicht. Den russischen Proletariern zu helfen, gebietet uns die Pflicht proletarischer Solidarität. Wir haben den schweren Irrtum der Bolschewiki über die ökonomischen Entwicklungstendenzen und die politischen Möglichkeiten der Nachkriegszeit stets für ein schreckliches Verhängnis für die soziale Revolution gehalten. Wir haben alles darangesetzt, um das Weltproletariat zur Erkenntnis dieses unheilvollen Fehlers der Geschichtsspektive zu bringen. Wir haben versucht, die schwere Niederlage, der das internationale Proletariat infolge des Mißlingens des bolschewistischen Experiments entgegengeht, so weit dies möglich ist, zu beschränken. Wir waren gezwungen, die entscheidenden Mißgriffe der herrschenden Regierung in Rußland auf das schärfste zu bekämpfen. Aber mit dem russischen Proletariat verbindet uns noch aus den Zeiten des blutigen Partisanen Kampfes unzertrennbare Solidarität. Ihm in seiner Not zu helfen, soweit wir das können, ist sozialistische Pflicht.

Die Arbeiter in den Ländern der Kriegsniederlage sind ökonomisch auf das Schmerzlichste bedrückt. Aber auch in den Ländern der Sieger wütet die Arbeitslosigkeit. Die englischen Arbeiter erschöpfen ihre Gewerkschaftskassen, um den bedrängten Kameraden zu Hilfe zu kommen. Aber so groß die Not in allen Ländern ist, am größten ist sie gegenwärtig in Sowjetrußland. Vor allem sind Heilmittel nötig, um die Seuchen zu bekämpfen.

Wir wenden uns an die Arbeiter und Arbeiterinnen aller Länder mit dem Aufruf, mitzuwirken an der Hilfsaktion. Insbesondere fordern wir die der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien angeschlossenen Organisationen auf, in der den Verhältnissen ihres Landes entsprechenden Form das Hilfswerk nach besten Kräften zu fördern.

Für das Sekretariat der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Parteien.  
Friedrich Adler.

### Gerhart Hauptmann über die Hilfsaktion

Gerhart Hauptmann erklärte in einer Unterredung mit dem Sekretär des "Rufproß" folgendes:

„Die Hilfe für die hungernde Bevölkerung in Rußland ist ein guter Anfang in der Sache der Annäherung der Völker; denn es ist anzunehmen, daß die ganze Welt an der Hilfsaktion für Rußland teilnehmen wird. Wir als Nachbarn, trotzdem wir uns selber in einer schwierigen Lage befinden, werden alles tun, was in unseren Kräften steht. Vor allem sind wir in der Lage, im Kampfe gegen die Epidemien zu helfen, von denen Tausende hinweggerafft werden. In den nächsten Tagen werden Medikamente, Verbandsgewand und Geräte aus Deutschland nach Rußland abgefordert werden. Die Vorbereitungen für die Hilfeleistungen sind in vollem Gange. In den nächsten Tagen wird sich ein spezielles Komitee zum Kampfe gegen Epidemien und Hunger in Rußland organisieren. Jedenfalls muß die Hilfe für die hungernde russische Bevölkerung außerhalb aller Parteilichkeiten sein. An der Organisation der Hilfe müssen sowohl Parteimitglieder sowie Parteilose, arm und reich, jung und alt teilnehmen. Ich teile nicht die Befürchtungen, daß die nach Rußland abgeforderten Lebensmittel und Medikamente den Bolschewisten in die Hände fallen werden; denn Medikamente sind vor allem für Kranke bestimmt. Außerdem wird die Verteilung der Lebensmittel von den Vertretern derjenigen Länder, die die Lebensmittel senden, vorgenommen.“

Auf die gegenwärtige Lage Rußlands übergehend, sagte Gerhart Hauptmann folgendes: „Das russische Volk gibt ein seltenes Beispiel von Ergebenheit, von unbeschreiblichen Leiden ist es betroffen worden, doch das große russische Volk, das der Menschheit die größten Schriftsteller, Gelehrten, Künstler und Schauspieler gegeben hat, kann nicht untergehen. Rußland schmiedet in seinen Leiden sein eigenes Glück und seine eigene Zukunft.“

### Die Deutsche Hilfsaktion

Berlin, 3. August.

Das Deutsche Rote Kreuz hat, wie bereits bekannt, dem Russischen Roten Kreuz seine Hilfe zur Linderung der Not in Rußland angeboten. Um bei der Durchführung dieser Aufgabe die Wünsche der Allgemeinheit berücksichtigen zu können und der Aktion weiteren Widerhall zu geben, ließ der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Landesdirektor v. Winterfeldt, an hervorragende Persönlichkeiten aller Kreise Einladungen zu einer Besprechung ergehen, die Mittwoch, den 3. August, im Landeshaus der Provinz Brandenburg stattfand. Anwesend waren u. a. die Vertreter der Reichsverbände und fast aller politischen Parteien, ferner Professoren der medizinischen Fakultät, Vertreter von Finanz- und Industrie und führende Persönlichkeiten des Deutschen Roten

Kreuzes auch von auswärts. Unter den Geladenen, die ihr Fernbleiben entschuldigend hatten, betonte Gerhart Hauptmann nochmals sein warmes Interesse für die Sache; er stellte sich dem Deutschen Roten Kreuz zur Mitarbeit zur Verfügung.

Der Vorsitzende, Herr v. Winterfeldt, hob in einer Ansprache hervor, daß das Deutsche Rote Kreuz durch seine internationalen Rotkreuzverbindungen und durch seine Grundzüge verpflichtet sei, über alle Klassen-, Klassen-, Partei- und nationalen Gegensätze hinweg jede erreichbare Not zu lindern, und daß es deshalb die Hilfsaktion für Rußland übernommen habe. Diese Aktion müsse eine Sache des gesamten deutschen Volkes sein und könne nur gelingen, wenn sie alle Bevölkerungsschichten hinter sich habe. Ein internationaler Zusammenschluß zum Hilfswerk sei zu erstreben. Für uns Deutsche als nächste Nachbarn Rußlands komme aber noch hinzu, daß wir schon aus gesundem Egoismus eingutreten haben, um die drohende Seuchengefahr von unseren Grenzen abzuwehren. Unter allgemeiner Zustimmung zu diesen Ausführungen wurde während der Beratung einstimmig festgestellt, die Hilfsaktion sei unbedingt notwendig und ebenso notwendig ihre Zentralfaktion beim Roten Kreuz, damit eine Zersplitterung vermieden werde.

Nach Vorschlag des Herrn v. Winterfeldt konstituierte sich die Versammlung als ein alle Kreise umfassendes Hilfskomitee, das sich noch ergänzen wird. Weiterhin wurde zur Durchführung der praktischen Arbeit ein Präsidialausschuß gebildet, dem vorläufig folgende Persönlichkeiten beigetreten sind: der Präsident des Deutschen Roten Kreuzes, Landesdirektor v. Winterfeldt; der Präsident des Reichsgesundheitsamtes, Geheimrat v. Baum; der Präsident der Berliner Handelskammer, Franz v. Mendelssohn; der Vizepräsident der Handelskammer, Conrad v. Borßig; der Rektor der Universität, Geheimrat Dr. Kernst; Geheimrat Prof. Dr. Czerny; als Vertreter politischer Parteien die Abg. Prof. Dr. Hochsch, Georg Strelter, Variels, Dr. Rofes, die Bankdirektoren Salomonsohn und Wassermann; Bankier E. L. Friedmann; Herr Gustav Windscheid.

Der Präsidialausschuß wird im wesentlichen mit der Geschäftsführung des Deutschen Roten Kreuzes Hand in Hand arbeiten. Es sollen für die einzelnen Gebiete (Finanzen, Hygiene u. a.) besondere Kommissionen gebildet werden.

### Die Auslandshilfe für Rußland

DE. Riga, 3. August.

Der Internationale Bund für Kinderhilfe in Genf hat mit der Verteilung von Lebensmitteln und Kleidung durch einen seiner Delegierten in Moskau bereits begonnen.

Die polnische Regierung hat der Zentrale des Internationalen Roten Kreuzes ihre Bereitschaft mitgeteilt, für etwaige Transporte von Lebensmitteln und Sanitätsmaterial für die nockleidende Bevölkerung Rußlands die auf russische Spurweite eingerichteten Lokomotiven und Wagen zur Verfügung zu stellen, die im Jahre 1920 als Kriegsbeute an Polen gefallen sind. Die Gesamtzahl der Lokomotiven beträgt etwa 300, der Eisenbahnwagen etwa 10 000. Die „Kozopolita“ regt an, in Polen ein Hilfskomitee für Rußland zu bilden und macht für die Notwendigkeit der Hilfeleistung humanitäre und politische Erwägungen geltend. Die Hilfsaktion Polens müßte unter polnischer Kontrolle erfolgen.

### Die Sitzung des Obersten Rates

Paris, 4. August.

Die erste Sitzung des Obersten Rates wird am Montag um 11 Uhr vorm. stattfinden. Die Einladung Belgiens bleibt vorbehalten für den Fall, daß die Fragen der Aburteilung der Kriegsbefehlshaber und der Sanktionen durch den Obersten Rat besprochen werden.

Wie das „Echo de Paris“ mitteilt, sind die Einladungen zur Tagung des Obersten Rates gestern ergangen. Ministerpräsident Briand hat den französischen Botschafter in London aufgefordert, den amerikanischen Botschafter in London zu ersuchen, als Beobachter an den Beratungen des Obersten Rates teilzunehmen.

Ministerpräsident Briand hat der Presse mitgeteilt, daß er den Ministerrat vorgeschlagen habe, auf die Tagesordnung des Obersten Rates nach der Prüfung des oberösterreichischen Problems die Frage zu setzen, ob für die Verbündeten die Möglichkeit bestehe, in allen humanitären Fragen mit den Vereinigten Staaten zusammenzuarbeiten und sofort Maßnahmen zu treffen, um der Hungersnot im Wolgagebiet entgegenzutreten.

### Der Krieg in Kleinasien

Konstantinopel, 3. August.

Der griechische Zerstörer Panther hat, wie es heißt, Trapezunt beschossen, um eine Landung zu ermöglichen. Die griechische Kirche der Stadt ging in Flammen auf. Fünfzehn Griechen wurden getötet. Der Panther wurde von den türkischen Küstenbatterien getroffen.

### Ankläger Caillaux

I.

Am 22. April des Jahres 1920 wurde Joseph Caillaux vom Staatsgerichtshof zu Paris von der Anklage, im Einvernehmen mit dem Feinde ein Komplott gegen die Sicherheit des Staates nach außen geschmiedet, nach deutscher Terminologie also Landesverrat begangen zu haben, freigesprochen. Der Versuch Clemenceaus, den politischen Gegner und gefährlichen Rivalen als Landesverräter brandmarken zu lassen und ungeschädlich zu machen, war mißglückt. Selbst in dieser politischen Versammlung — der Staatsgerichtshof ist der Senat, das Oberhaupt der französischen Volksvertretung —, in der nicht wenige Gegner von Caillaux saßen, fanden sich nur 28 Mitglieder, die die Anklage bejahten, gegen 213, die sie verwarfen. Aber ganz entkam der Verfolgte trotzdem nicht. Eine Zusatzfrage wurde gestellt, deren juristische Zulässigkeit nach dem Urteil hervorragender französischer Rechtsgelahrter verneint werden muß, und eine Vertagung des Urteils auf den nächsten Tag gab die Gelegenheit zur politischen Bearbeitung der Richter. In den Wandbegängen des Parlaments sind damals Äußerungen vernommen worden wie: „Spricht man ihn frei, so ist er fähig, wieder Ministerpräsident zu werden“, und ein Senator soll in der Ratsitzung gesagt haben: „Sehen Sie sich vor, wenn Sie ihn freisprechen, geben Sie dem Sozialismus (!) einen Führer!“

Aus solchen politischen Motiven ist das Urteil zu erklären, das schließlich erging. Die Beschuldigung, daß Caillaux auf die Niederlage seines Landes hingearbeitet, daß er „Defaitist“ gewesen, mußte man fallen lassen, aber man nahm die Zuflucht zu dem Artikel 78 des französischen Strafrechts, wonach strafbar ist, wer mit den Untertanen einer feindlichen Macht eine Korrespondenz geführt hat, die das Resultat hatte, den Feinden Informationen zu geben, die der militärischen oder politischen Lage Frankreichs und seiner Verbündeten zum Schaden gereichten. Nach der Auslegung, die der Staatsgerichtshof diesem Artikel in seiner Anwendung auf Caillaux gegeben hat, ist der Nachweis der verbrecherischen Absicht, dem Feinde zu nützen, nicht erforderlich, sondern es kommt allein auf die Tatsache an, daß ihm genützt wurde, und der Beschluß des Gerichtshofes sagt ausdrücklich, daß Caillaux der verbrecherische Wille zur Unterstützung der Feinde nicht nachgewiesen sei. Es wird ihm also lediglich eine Unvorsichtigkeit zur Last gelegt. Ob das genügt, um ihn strafbar zu machen, ist juristisch sehr strittig. Caillaux aber bestreitet überdies und mit sehr stichhaltigen Gründen, daß ihm auch nur solche Unvorsichtigkeit zur Last falle.

In seiner Verteidigungsschrift „Meine Gefangenschaft“, die neuerdings in deutscher Uebersetzung von Viktor Henning Wankl herausgegeben wurde, geht Caillaux der Anklage und der Projektführung mit scharfen Waffen zu Leibe und zerlegt sie nach allen Seiten. Er zeigt, wie man ursprünglich versucht hat, ihn mit vom Feinde bezahlten Landesverrättern wie Bolo, Duval und Renoit, deren Todesangst man unter der Vorpiegelung möglicher Begnadigung zur Erzielung von Zeugnissen gegen ihn auszunutzen suchte, zusammenzuwerfen, wie man ihm aus Anfechtungen, die er bei seinen Reisen nach Argentinien und Italien getan, den Strick zu drehen suchte, wie man Zeugen zu finden und zu schaffen unternahm, und wie alle diese dunklen Mäander schließlich zu nichts führten, wie alle geschäftigen Konstruktionen immer wieder zusammenbrachen, obgleich keine Mittel gespart wurden, um ihn zu verderben. Nach mehr als anderthalbjähriger Untersuchungsmühe mußte man einsehen, daß der Versuch, den Unbequemen zum gemeinen Verbrecher zu stempeln, nicht gelingen könne. Dann griff man zu dem Gefangenenprojekt, der schließlich mit einer politischen Beurteilung endete. Für 5 Jahre wurden Caillaux Aufenthaltsbeschränkungen auferlegt und gar für 10 Jahre soll er vom politischen Leben ausgeschlossen sein.

Die Geschichte des Prozesses füllt den größten Teil des Buches. Unerbittlich macht Caillaux seinen Verfolgern den Prozeß treibt er sie mit eleganten Florettstößen von Position zu Position. Als Beitrag zur politischen Sittengeschichte Frankreichs und zur Charakterisierung der Kriegshysterie, die alle Gesetze der Logik und des Anstandes erwürgt, sind diese Teile des Buches von erheblicher Bedeutung. Aber für uns sind doch weit wichtiger die Streiflichter, die dabei auf die politische Struktur Frankreichs, auf die Vorgeschichte des Krieges, auf die Kriegsschuldfrage und andere damit zusammenhängende Probleme fallen. Sie seien hier gewürdigt.

Im Verlauf seines Versuches, Caillaux zu verderben, soll Clemenceau das Wort gebraucht haben: „1917, nach Rainlebens Zeit, konnte man sich nur an zwei Leute wenden, an mich oder an Caillaux. Doch sowie man den einen nahm, mußte der andere verschwinden. Man hat mich gewählt. Ich habe Caillaux verfolgt. Hätte man ihn berufen, so würde er nicht an mir vorbeigezogen haben!“ Der Ausspruch zeigt, welche Bedeutung Caillaux damals im politischen Leben Frankreichs hatte. Er war das Haupt der Friedenspartei, die damals nicht viel mehr brauchte, um ans Ruder zu kommen. Die lange Dauer des Krieges hatte zu einer verzweifel-

\*) Meine Gefangenschaft, vor der Weltgeschichte dargelegt, von Joseph Caillaux. Rhein-Verlag, Bielefeld und Leipzig. Mit einem Nachwort des Uebersetzers, 340 Seiten.



selten Stimmung geführt. Eine heisse Sehnsucht nach Frieden durchdrang Frankreich. Es handelte sich nur um die Methode, die zu diesem Ziele führen sollte: Verhandlung oder erneute und gesteigerte Kriegsanstrengung. Caillaux und Clemenceau waren die beiden Exponenten dieser entgegengesetzten Strömungen. Clemenceau sagte: „Damit war das Weiterkämpfen „bis zum Ende“ entschieden, und Clemenceau stürzte sich auf die „Desististen“.“

Dass die Entscheidung auch nach der anderen Seite hätte fallen können, zeigt der oben zitierte Ausspruch Clemenceaus. Kluge deutsche Politik hätte dazu sicherlich manches beitragen können. Ein Verständigungsfriede zu beiderseits annehmbaren Bedingungen wäre damals, 1917, möglich gewesen. Unendliches Elend hätte vermieden, hunderttausende von Menschenleben hätten gerettet werden, hunderttausende von Verwundeten ihre geliebten Glieder behalten können, wenn damals nach dem Willen der Unabhängigen Sozialdemokratie in Deutschland ehrliche, konsequente Friedenspolitik gemacht worden wäre. Statt dessen haben Wilhelm und seine erleuchteten Staatsmänner, hat Ludendorff, dem Hindenburg kritiklos Folge leistete, haben die weissen Führer jener bürgerlichen Parteien, die heute am meisten über den „Schmachfrieden“ zetern und die Kosten ihrer Agitation mit der Lüge vom Dolchstoß bestreiten, noch die schon an sich nicht sehr klare Friedensresolution der Reichstagsmehrheit durch das bekannte Wort des Verlegenheitskanzlers Michaelis: „Wie ich sie auffasse“ vollends entwertet. Das ungewollte Zeugnis Clemenceaus ist eine zermalmende Anklage für jene Verantwortlichen in Deutschland, die der Vermeidung des unheilvollsten aller Kriege in verbrecherischer Verblendung entgegengearbeitet haben.

Damals wäre noch ein Friede möglich gewesen, der Deutschland vor der Ausfaltung durch die Entente, vor jahrelanger, finanzieller Anechtung, wie sie der Frieden von Versailles festgelegt, bewahrt hätte. Die Menschenopfer und die materiellen Verluste der Nationen waren schon groß genug, aber sie waren doch noch nicht zu der ungeheuerlichen Höhe wie Ende 1918 gestiegen. Noch war die militärische Überlegenheit der Entente nicht so außer Zweifel, wie sie es im Sommer 1918 wurde, als das deutsche Heer Schritt für Schritt zurückweichen mußte, als die amerikanischen Truppen auf dem Kontinent anlangten und schließlich Bulgaren und Türken militärisch zusammenbrachen. Es wäre ein Friede geworden, der sicherlich schwere Opfer gefordert, aber der doch nicht entfernt mit dem harten Diktat von Versailles zu vergleichen gewesen wäre. Caillaux sagt auf Seite 123 bis 124 seiner Schrift:

„Hätte die Strömung in der öffentlichen Meinung, die sich im Jahre 1917 abzeichnete, und fast den Sieg davongetragen hätte, mir wirklich das Steuer in die Hand gedrückt — mein Wunsch war es nicht, erstrebt habe ich es niemals —, dann würde ich mich bereitgefunden haben, einen Frieden ins Auge zu fassen, nur unter der Bedingung, daß dieser Friede sich aufgebaut hätte auf dem dreifachen Grundlag: Keine Annexionen, keine Kriegsschädigung als Strafmaßnahme, Selbstbestimmungsrecht der Völker. Um Schluß zu machen mit jeglicher Zweideutigkeit, hätte ich zum Ueberflus noch Sorge getragen, zu verschiedenen Malen öffentlich in aller Schärfe zu erklären . . ., daß keine Erörterung mehr zulässig sei über Eschsch-Vorbringen, das glatt und schlechtweg Frankreich wieder einverleibt werden müsse. Ich hätte gleichfalls in Neben, die ich 1916 und 1917 hielt, durchblicken lassen, daß die Vorbedingung für einen dauerhaften Frieden die Demokratisierung Europas unter der moralischen Führung Frankreichs sei. Ein Friede der Vernunft, ein Friede der Mäßigung, der notwendigerweise hinausgelaufen wäre auf die Aufrechterhaltung eines organisch geordneten Europa, der ein riesenhaftes Anschwellen der Imperialismen ausgeschlossen haben würde, zum größten Vorteil für mein Vaterland; ein Versöhnungsfriede, wenn man so will — jeder Friede, der nicht auf beiden Seiten eine Bemühung um den Ausgleich mit sich zieht, ist ja in Wirklichkeit nur ein Waffenstillstand . . ., ein französischer Friede auf jeden Fall — hätte er doch dauernd den Interessen meines Landes entsprochen —; ein Friede, grundverschieden von dem Frieden, wie ihn die breite Masse in Deutschland — selbst in ihren, den Abenteuern fernstehenden Teilen — sich erhoffte!“

Caillaux wehrt sich hier gegen die Beschuldigung der französischen Rationalisten und der Anklage, daß Deutschland auf

ihn gezählt habe in dem Bestreben, für sich einen günstigen Frieden zu erwirken. Allerdings sagt er, haben die zum Frieden neigenden Parteien in Deutschland gehofft, einen Frieden, der Deutschland nur mögliche Zugeständnisse kosten würde, von einer Regierung Caillaux zu erlangen. Dagegen stellt er seine wirklichen Bedingungen, die da zeigen, daß auch dieser helle politische Kopf über die Beschränkung der bürgerlichen Politik nicht hinauskommt. Wie denn überhaupt die ganze Schrift an den verschiedensten Stellen zeigt, daß dieser Mann den seine wilden innerpolitischen Feinde als „Sozialisten“ anzuschwärzen versuchte, ein durchaus innerhalb der Schranken der bürgerlichen Anschauung Verhaltender ist, ein Franzose, der sich über die Grenze seiner Nation nicht zu erheben vermag. Innerhalb dieser Schranken aber geht er bis an die äußerste Linie, hebt er sich turmhoch über die beschränkten Vorurteile der Nicht-als-Nationalisten und Reaktionen. Und es ist bei der Beurteilung seiner Bedingungen wohl zu bedenken, daß sie nicht ohne weiteres den Text des Friedensvertrages abgegeben hätten und daß Deutschland am Verhandlungstische noch eine nicht zu unterschätzende Macht gewesen wäre. So wäre vielleicht noch eine Volksabstimmung für Eschsch-Vorbringen durchzuführen gewesen. Ob sie freilich für Deutschland Gewinn gebracht hätte, ist fraglich — nach dem plägenden Ergebnis der vorläufigen Polizei- und Militärpolitik, die für Frankreich die beste Propaganda gemacht hat.

## Die stellungselosen Monarchen

Karlchen will durchaus König werden

Eine besondere Betriebsamkeit zur Wiedererlangung eines mit so angenehmen Vorzügen ausgestatteten Thronleins entfaltet unter dem vom Novemberwind hinweggeblasenen Septemberwinden das junge Karlchen. Der Oherausflug nach Steinamangen hat seine Regierungsehnsucht keineswegs gelöst. Nach wie vor soll Budapest als Sprungbrett dienen, um von neuem in den Schmuden Hermelin zu schlüpfen. Auf Schloß Hartenstein in der Schweiz, das Karlchen von der Schweiz bis 31. August als Hof angewiesen ist, finden fortgesetzt „Kronratsitzungen“ statt, aus denen der Wiener Korrespondent des „Berliner Tageblatts“ recht interessante Dinge auszulindern weiß.

Zunächst wird bemerkt, daß Karlchen sein Amt in der Schweiz schon deswegen nur ungern aufgeben würde, weil er „von der Schweiz aus doch noch am leichtesten die Verbindung mit Wien und Budapest sowie mit seinen „Gesandten“ in Paris und Freiburg (Waden) aufrechterhalten kann.“ Da die Schweiz dieses Wohlrecht dem Erzherzog nun dann verlängern will, wenn er den Nachweis erbringt, daß ihm eine Aufenthaltsmöglichkeit von anderen Ländern nicht geboten wird, hat Karlchen von Madrid und London direkt Abfragen gestellt. Nun hat sich aber Italien in aller Form zur Aufnahme des Heimatlosen bereit erklärt, doch scheint auf Karlchen der blaue Himmel des Südens keine Lockungen auszuüben. Offenbar fürchtet er, in Italien zu sehr beengt zu werden. Daher ist der Plan einer Ueberführung nach Frankreich ins Auge gefaßt worden. Freilich verbinden die Berater des Erzherzogs damit einen Hintergedanken: man hofft, daß der beschäftigungslose Monarch „im Strudel des Pariser Lebens seine Königsträume am raschesten vergeffen wird.“ Viel Ernst scheint man also dem Königsberuf Karlchens in ihm nahestehenden Kreisen nicht zuzutrauen. Karlchen selbst scheint seine Königsträume nicht gar so leicht preisgeben zu wollen. Er will an den Völkerverbund appellieren, und dieser soll ihm wieder zu einem Thron verhelfen. Diese Einschätzung des Völkerverbundes durch einen verjagten, schuldbeladenen Fürsten und Kaiserlichen Juwelendieb ist immerhin bedenklich. Dieser Plan soll sogar schon über die ersten Anfänge hinweg sein und in einem von dem früheren Außenminister Graf und dem Grafen Apponyi ausgearbeiteten Programm seinen Niederschlag gefunden haben.

Einen nicht ganz nebenwärtlichen Antriebs erhalten Karlchens Königsträume durch den „lehrerhebllichen Geldbedarf“. Er wird mit 80 000 Franken monatlich beziffert, was etwa 12 1/2 Millionen österreichischer Kronen entspricht. Dieser hohe Betrag ist nicht verwunderlich, denn Karlchen hält auf Schloß Hartenstein außer einem Obersthausmeister einen Wirtschaftsdirektor, einen „Pressechef“ und politischen Berater, einen ungarischen Vertreter und einen ungarischen Ehrenkavalier. Im

ganzen hat der Erzherzog für etwa 60 Personen zu sorgen. „Wiel Geld verschlingt auch“, so heißt es in dem Bericht, „der Berichter mit den monarchistischen Organisationen und den „Gesandtschaften“. In Frankreich vertritt den Erzherzog immer Prinz Sigis von Parma, in Freiburg Baron Hye, der den Verkehr mit dem Vatikan aufrecht erhält.“

Neben diesen „diplomatischen Beziehungen“ muß aber Karlchen auch noch darauf Bedacht haben, daß die „monarchistische Gesinnung“ bei seinen früheren Untertanen nicht zum Einschlafen kommt. Verlässlicher als Monarchenliebe und Kaisertraue scheint auch hier das rollende Gold betrachtet zu werden. In Kärnten, Tirol und Steiermark sind direkte Leiter für die Monarchistenpropaganda eingesetzt. Ausdrücklich wird auch bemerkt, daß die Verbindung mit München jezt „wesentliche Verstärkung“ erfahren hat. Der Bruder des Erzherzogs hat sich dort bereits niedergelassen.

Von „Gottesgnaden“ allein bekommt man heute eben keinen Thron. Das weiß Karlchen genau so gut wie die deutschen Fürsten, die bei Napoleon um einen Königsmantel bettelten. Praktischer und plattlicher läßt sich aber auch kaum aufzeigen, wie ihnen ein Throngehülz und wie blechern ein Szepter ist, als durch einen Witz in die Rührigkeit Karlchens, die wohl für einen Stigarranzehenden als beste Empfehlung dienen könnte.

## Eine Denkschrift über Oberschlesien

Die Folgen einer Abtrennung

Die Reichsregierung hat unter dem Titel: „Die wirtschaftlichen Folgen einer Abtrennung Oberschlesiens von Deutschland“ eine Denkschrift herausgegeben. Deutschland verliere, wie hier überflüssig und eingehend dargestellt wird, einen großen Teil seiner Kohlenbasis, einen erheblichen Teil seiner Eisenbasis, den überwiegenden Teil seiner Zinkproduktion; es würde damit für seine wichtigsten industriellen Rohstoffe aus einem Zufuhrland zu einem Einfuhrland. Ohne eine ihren Bedarf deckende eigene Kohlen- und Eisenerzgewinnung kann Deutschland als Industrieland nicht weiter bestehen. Die Industrie aber allein gibt Deutschland die Wohlstand, seine Bevölkerung von über 60 Millionen, von denen 40 Millionen von den Erzeugnissen des Heimatlandes leben können, zu ernähren. Deutschland muß heute, nur um nicht zu verhungern, noch viel mehr industriell tätig sein und viel mehr exportieren. Wie aber soll die deutsche Industrie die vermehrten Leistungen vollbringen, wenn ihr die unentbehrlichen Rohstoffe entzogen werden? Verliert Deutschland die ober-schlesische Kohlenindustrie, so kann es weder die Reparationsleistungen aus dem Friedensvertrage noch die Ernährung seiner jetzigen Bevölkerung vollbringen. Der Stand der Wirtschaft würde um Jahrzehnte zurückfallen. Nach die Rückwirkung auf die Weltwirtschaft wäre katastrophal. Als Käufer auf dem Weltmarkt würde Deutschland ausbleiben. Müßte Deutschland aber seine Kaufkraft ein, was unausweichlich eintreten muß, wenn seine industrielle Weiterentwicklung und seine Ausfuhrfähigkeit eingeschränkt wird, so würden sich hiermit notwendige einschneidende Wirkungen auf die gesamte Weltwirtschaft ergeben.

## Die tägliche Lüge

„Die reinsozialistische Regierung Sachsens schüßt den organisierten Streikbruch.“ — „Die Bürgergarde des unabhängigen Ministers Lipinski werden die organisierten Streikbrecherbanden zur Arbeitsstätte begleitet.“ — So schreibt die Berliner „Rote Fahne“, während die lässliche Kommunistenpresse die sozialistische Regierung als Kull der Agitatoren bezeichnet. Was ist geschehen? Die sächsische Regierung mußte die dem Reichsministerium des Innern unterstehende technische Rothilfe einsehen und hierzu Ausführungsbestimmungen erlassen. Die sächsische Regierung hat dem auch befohlen, daß nur von den Streikenden selbst als Rothhilfearbeiten bezeichnete Arbeiten von der Technischen Rothilfe verrichtet werden dürfen.

Den Kommunisten sind diese Beziehungen und Beengungen der bundesstaatlichen Regierungen durch die Reichsregierung nur allzu gut bekannt, aber sie spekulieren auf die Unkenntnis der Masse und scheuen auch vor der bemühten Lüge nicht zurück. Um diese Lüge noch besonders zu lähen, wird soz. behauptet, die Einsetzung der Technischen Rothilfe wäre die erste Amtshandlung des neuernannten Amtshauptmanns, Genossen Kassel, während die sächsische kommunistische Blätter in derselben Ausgabe feststellen müssen, daß Kassel sein Amt erst diese Woche angetreten hat, der Aufruf der Technischen Rothilfe aber schon in der Vorwoche erfolgt ist.

Die Lüge ist wirklich nur noch der einzige Halt, an dem die kommunistische Partei wie eine Wucherpflanze emporwächst.

## Die Kunstfaserne

Der kürzeste ist im Verlage der Buchhandlung „Freiheit“, Berlin C2, eine Schrift der bekannten Schulreformer Jensen und Langgus: „Schulfragen über Gemeinschaftsschule“, 32 Seiten, Preis 10 Mark, erschienen, die einer der Verfasser, Gen. Jensen, hier schon angekündigt hat. Mit Erlaubnis des Verlages entnehmen wir diesem vorzüglichen Buch den folgenden Abschnitt.

„Schönheit wird wie Glück empfunden“, sagt Richard Dehmel und lagen mit ihm alle Poeten und aller gesunde Menschenverstand. Wie aber fangen wir es an, die Schönheit wie Glück empfunden zu lassen, wenn wir sie nicht mehr „behandeln“ wollen? Immer ist dieses leidige Dreckel im Weg! Hier der Lehrer, da der Schüler und dazwischen die Poesie. Also was kann da anderes werden als jenes obligate Bild der literarischen Zwangserziehung, das wir alle irgendwo schon mal gesehen haben:

Fünfzig Schüler haben ihre Lesebücher aufgeschlagen. Fünfzig Lehrer sitzen stumm, den linken Unterarm aufgeschlagen und den rechten Zeigefinger unerrätlich auf der Stelle im Buche, wo wir augenblicklich sind. Es ist das Märchen von Sneewittchen, das von der Klasse im Paradeschritt genommen wird. Der Lehrer schmunzelt; denn es geht recht flott. Fünfmal ist das Stück „furchlos“ durchgelesen. Dann ist es „statisch“ behandelt worden, „zu Haus“ wiederholt in kleineren und größeren Abschnitten „aufgegeben“ worden. Und heute kommt die Generalprobe. Die Jungen haben das Ganze ausgehakt. So alles in allem zwölfwmal mindestens hat jeder Buchse die Geschichte gelesen. Aber dafür starrt es auch nur so. Sahweije geht's, von Punkt zu Punkt. Jeder liest einen Satz. Oben die erste Paul fängt an. Einer liest mit lauter, deutlicher, alle Endsilben betonender, vor einem Komma sich hebender, vor einem Punkt sich senkender Stimme vor, und die anderen lesen nach. Und alle lesen die Wunder Sneewittchens im selben abgemessenen Tempo, und alle streuen sich im gleichen Zeitmaß der Empfindung. Und an der ausgerichteten Front vorbei schreitet der Lehrer, die Augen nach links und rechts auf die Zeigefinger gerichtet, spürt er, ob einer aus der Richtung kam, ob einer vielleicht bei einem besonders nachdenklichen Bilde zu denken und zu träumen anfing. Nun kommandiert er: halt! und bezieht, die Augen auf eine bestimmte Stelle zu richten und über diese eine Stelle zu denken und zu träumen. Dann geht es weiter, marsch! im Tempo 114. Auf einmal aber mien in dem schönsten Satz ertönt es wie ein Füllhornschuß: „Willy Meyer! fahr fort!“ Und wie ein Füllhorn schließt der Scharführer auf jenen Zeigefinger los, der jubelnd über die Seite irt und nicht zur Ruhe kommen kann. „Willy Meyer! komm heraus und stell dich vorne hin!“ Da steht der arme Schüler, der aus der Richtung kam. Und triumphierend

steht der Aufseher den Rundgang fort und sucht nach neuen Opfern des Märchentraums. Er kommandiert Sneewittchen und den sieben Zwergen und reguliert die Schönheit und den Denkprozeß.

Gibt es auf Erden eine groteskere Travestie des Menschengeistes und kann es eine vollkommener Parodie auf den Geist des Lesens geben als diese wohlkühlpilinierte Lesefestlese? Wo in aller Welt gibt es außerhalb der Schule eine Gemeinschaft vernunftbegabter Lebewesen, die stundenlang beisammenhockt und stundenlang von einem hinter dem andern immer von neuem dasselbe Ereignis, dieselbe Geschichte mit markerschütternder Stimme sich in die Ohren schreien löst und immer wieder mit aufmerksamen vorchristlichmähig ausgerichteten Ohren die zum zwölftenmal gehörte Neuigkeit zum dreizehntennmal entgegennimmt. Soviel geistige Enthaltsamkeit, gepaart mit so viel raffiniertem Zwang, wird man selbst in der wildesten religiösen Sekte nicht finden. Das ist der Wahnsinn zum System erhoben. —

Gewiß, das ist der Wahnsinn zum System erhoben. Denn wenn man das Innerliche, Tiefstpersönliche im Menschen, das in jedem Menschenwesen anders schwingen muß, auf eine und dieselbe gerade Linie bringt, so ist das nichts anderes als nackte Vergewaltigung.

Aber was tun, um's besser zu machen?

Die Frage hat uns lange Zeit beunruhigt. Wie konnte man die Poesie dem Drill entziehen? Denn hier in dem tafelnahen Aufzug des Lesens mußte der psychologische Irrtum wüten. Das Lesen in Reih und Glied, das mußte der Todfeind jeder Spannung sein. Was jedermann vor Augen hat, was jeder weiß und kennt, wie sollte das imstande sein, die Gemüter irgendwie zu erregen.

Und eines Tages fiel die Binde von unseren Augen!

Wie oft hatte der Lehrer die Erfahrung gemacht, daß niemals das Interesse der Schüler größer war, als wenn er selber zu Wehrtrachten oder zur Einweihung der großen Ferten eine Geschichte erzählte. Das war ja allerdings ein natürliches Verhältnis, denn so stand der Rezitator vor seinem Publikum, so stand der Märchenerzähler vor seinen Zuhörern. Was lag da eigentlich im Wege, es immer so natürlich zu machen, immer Geschichten zur Vorlesung zu bringen, und zwar nicht vom Lehrer, sondern vom Schüler? Was lag im Wege, den Schüler heraus aus Reih und Glied zu heben und vorn vor die Klasse zu stellen und aus dem exerzierenden Rekruten einen Vorleser zu machen?

Und eine zweite Erfahrung hatte der Lehrer ebensooft gemacht: Wenn er sich zum Vorlesen anschickte und zufällig auf eine Geschichte kam, die die Kinder schon kannten, wie hatten sie dann um eine neue, unbekannte Geschichte gebettelt. So mußten es auch die kleinen Vorleser vor der Klasse machen; denn wie ließ sich besser eine natürliche Spannung erzielen, als wenn die

Kinder Neues brachten? Aber woher das Neue nehmen? Und immer wieder Neues? Und schon stellte sich von selber die Antwort ein. Das Lesebuch, das jeder Schüler in Händen hielt, durfte nicht länger die Quelle sein, die unsern Durst löschte. Wie sollten Geschichten, die jeder Schüler längst in- und auswendig kannte, die er tagtäglich von der Schule nach Hause und von Hause wieder nach der Schule schleppte, wie sollten die imstande sein, irgendwie noch Reugier zu erwecken. Gatten wir's nicht immer wieder erlebt? Mit großem Interesse ward alljährlich zu Ostern das Lesebuch entgegengenommen und eifrig durchstudiert. Drei, vier Wochen dauerte der schöne Wahn. Dann waren die interessantesten Geschichten gelesen, die literarischen Köpfe verbaut, dann aber setzte der literarische Verdauungsprozeß der Schule ein. Und der erstreckte sich über das ganze Jahr. Lang und länger hing das Lesebuch dem Schüler zum Hals heraus. Aber das nützte ihm nichts. Mit treuem Fleiß, mit unermüdbarer Gewissenhaftigkeit lasen wir uns die Geschichte von Karl dem Großen, wie er Roland im Tale Roncesvalles befreite, zum hundertundzwanzigsten und achtundzwanzigstenmal vor; denn das Jahr ist lang. Wir lasen und lasen kursorisch und statisch und lasen das Buch von vorn nach hinten und wieder von hinten nach vorne durch, bis endlich die Osterferien dem lastenden Geist Erlösung läuteten. Die Schule hatte ihre Pflicht getan. Sie hatte die Kinder inbrünstig zur Schönheit angehalten und hatte nachdrücklich zur Freude am Buch erzo-gen. Nur daß sich diese Freude dahin Luft machte, daß das zerlesene Dreckel für immer in die Ecke flog.

Ah, wie hatten wir uns doch bemüht, die häusliche Lektüre zum Guten zu beeinflussen! Das war ja doch der Sinn der ganzen literarischen Erziehung. Und dennoch hatten wir nicht gewagt, diese häusliche Lektüre in den Mittelpunkt des Lesunterrichts zu stellen? Wie, wenn wir es riskierten, das offizielle Lesebuch beiseitezulegen und die Kinder ihre Bücher von Hause mitbringen zu lassen, ihre Märchen- und Geschichtenbücher, so daß ein jedes Kind aus seinem eigenen Buche vorlas, Geschichten, die die anderen nicht kannten. Und — wir haben es riskiert und sind aus einem Erstaunen in das andere gefallen und haben Wunder über Wunder erlebt.

## Freilichtbühne in Spandau

Aus Spandau wird uns geschrieben: Auf dem Glacis an der Zitadelle, bekannt durch den berühmten Julisturm (mit dem ehemaligen Reichskriegsschatz) hat die Spandauer Volkstheater seit Mitte Juni ein Freilichttheater eingerichtet. Ein Platz, von der Natur wie geschaffen zum Theater, umzogen von schattigen alten Bäumen. Nur wenige



# Das hungernde Rußland

Kommunisten lehnen die Hilfe für Rußland ab

Drahtmeldung unseres Korrespondenten.

Bochum, 4. August.

Unsere Genossen in Bochum haben, um eine Hilfsaktion für das hungernde russische Proletariat wirksam einzuleiten, eine öffentliche Volksversammlung am Dienstagabend hier abgehalten. Genosse Rink aus Charlottenburg, der Rußland bereist hatte, führte die Zuhörer in einer äußerst sachlichen Form, die auch von den Kommunisten anerkannt wurde, in die russischen Zustände ein. Genosse Otter als Versammlungsleiter schlug der Versammlung folgende Entschließung vor:

„Die heute im „Bochumer Hof“ tagende Volksversammlung nimmt nach dem Referat des Genossen Rink Kenntnis von den Zuständen in Rußland. Die über das russische Proletariat hereingebrochene Hungerkatastrophe erweckt im deutschen Proletariat das tiefste Mitgefühl und die größte Besorgnis. Die Versammelten erklären sich bereit, eine Hilfsaktion einzuleiten, um die Not in Rußland zu lindern. In dem das deutsche Proletariat zur Hilfeleistung bereit ist, erwartet es zugleich von der russischen Sowjetregierung, daß dieselbe die Tore der russischen Kerker öffnet und die russischen Sozialisten, die in ihnen schmachten, in Freiheit setzt. Dieser Erwartung der deutschen sozialistischen Arbeiter soll die russische Regierung unbedingt Rechnung tragen.“

Der Bezirksleiter der K.A.P.D., Stojensburg, sprach als Diskussionsredner 1½ Stunden und führte aus: Durch die Besetzung der Sozialisten aus den russischen Kerker werden nur noch mehr Hände auf Rußland geschickt. (1) Die russischen Genossen Martow und Abramowitsch nannte er lebende Wichte und Schufte. Er redete bis zum Eintritt der Polizeistunde und trieb die anständigen und ruhigen Genossen durch seine nicht zu überbietende niedrige Redeweise aus der Versammlung hinaus. Er forderte die Kommunisten und alle Arbeiter auf, gegen die Entschließung zu stimmen. Unter großem Tumult wurde die Entschließung, die eine Hilfsaktion für das hungernde Rußland in der Stadt Bochum einleiten sollte, abgelehnt.

Genosse Otter führte unter großer Unruhe aus, daß, nachdem die Kommunisten die Entschließung abgelehnt haben, es zwecklos sei, in dieser Angelegenheit weitere Schritte zu unternehmen. Die in Bochum von unseren Genossen angestrebte Hilfsaktion für das hungernde Rußland ist somit von den Kommunisten sabotiert worden. Wer noch glaubt, mit den deutschen Kommunisten irgendwie auszukommen, der denke an dieses Vorkommnis und die niederträchtige Kampfweise der Kommunisten in Bochum.

# Wie billig Deutschland liefern kann

EE. Paris, 4. August.

Der Korrespondent der „Daily Mail“ für Arbeitsfragen, Alexander Thompson, besuchte Belgien und hatte dort mit Industriellen Unterredungen, die sich namentlich auf den Wettbewerb zwischen der deutschen und englischen Industrie bezogen. Es wurde allgemein erklärt, daß der Tiefstand der deutschen Valuta Deutschland zu einem wirtschaftlichen Siege über die Alliierten verholfen habe. Die deutschen Maschinen sind für 60 M. zehn und mehr Stunden täglich tätig, was etwa 12 Franken entspricht, während die belgischen Arbeiter für acht Stunden 25—30 Franken erhalten. Aus diesem Anlaß hätten bereits größere Firmen in Charleroi ihre Tore schließen und ihre Hochöfen auslöchen müssen und ihre Arbeiter entlassen. Deutsche Firmen könnten Profiteure für 35 Franken für je 100 Kilo verkaufen, während in Belgien die Produktionskosten allein 45 Franken betragen. Für englische Maschinen wäre die Lage nicht viel besser. Eine Radialbohrmaschine koste beispielsweise von Deutschland bezogen 80 000 M., also 16 000 Franken. Der englische Preis stellt sich auf 800 Pfund Sterling, das sind etwa 37 500 Franken. Würde der englische Kurs 30 betragen, würden die englischen Maschinen aus Sentimentsgründen und schon deshalb, weil die englischen Produkte besser sind, gekauft werden. Aber wirtschaftliche Notwendigkeiten trieben zum Kauf deutscher Maschinen, außerdem werde der englische Handel schlecht gehandhabt. Sofort nach Kriegsende hätte es sich Deutschland zur Aufgabe gemacht, seine konsularischen Beziehungen wieder in größtem Stile aufzunehmen. Die englischen Fabrikanten seien nicht entgegenkommend; sie wollen an den zu

Hände waren notwendig, um einige Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

Allmonatlich veranstaltet nun hier die Spandauer Volksbühne eine Freilichtaufführung. „Sappho“, „Iphigenie“, „Die Räuber“, „Die verunkelte Glocke“ seien aus dem Kranz der Vorstellungen hervorgehoben. Mit guten und bekannten Berliner Schauspielern vertritt die Direktion, unter der glücklichen Hand Otto de Koltzes, der Einwohnerschaft gute Kunst zu bieten. Leider wird es ihr schlecht gedankt. Glaube man, das in erster Linie gerade die Arbeiterschaft dieses Unternehmens unterstützen würde, so sah man sich enttäuscht. Bieten doch Berliner Theaterdirektionen für den billigen Preis von 7,50 M. den schönsten Schloß, und die Spandauer Arbeiter fallen darauf herein. Wollen sie nicht unsere Klaffter durch das Theater kennen lernen? Wissen sie nicht, welchen Schatz unsere Klaffter uns hinterlassen haben? Sind wirklich das Kino und das Variété ihnen lieber?

Es wäre dringend zu wünschen, daß sich die Parteien und die Gewerkschaften der „Volksbühne“ annehmen, damit unsere Klassengenossen den Wert eines guten Theaters kennen lernen!

Europas Frauenüberschuß. Ueber den Frauenüberschuß in Europa berichtet Albin Michel in der „Gleichheit“. Danach hatte vor dem Kriege den größten Frauenüberschuß England. Nach der Volkszählung von 1911 stellte er sich auf rund 1 350 000. In zweiter Stelle stand Deutschland mit einem Frauenüberschuß von rund 850 000, Rußland mit annähernd 700 000 mehr Frauen als Männern, Österreich, Italien und Frankreich mit je etwa 500 000, Portugal mit 250 000, Schweden mit 125 000, Dänemark mit über 80 000, Niederland mit 60 000, Belgien mit 45 000, während ein Männerüberschuß nur auf dem Balkan zu verzeichnen war, und zwar Rumänien mit 95 000, Serbien mit 95 000, Bulgarien mit 70 000 und Griechenland mit 17 000 mehr Männern als Frauen. Insgesamt dürften in Europa vor dem Kriege 5—6 Millionen mehr Frauen als Männer gelebt haben.

Der ungeheure Männermord des vergangenen Krieges hat aber den Ueberschuß an Frauen noch bedeutend anschwellen lassen und zwar in Deutschland und Rußland auf je 2½ Millionen, 2—2¼ Millionen in England, je 1¼ Million in Italien und in den früher österreichischen Gebieten. Aber auch auf dem Balkan ist seit dem Kriege, ganz besonders in Serbien durch die Kriegsverluste, ein Frauenüberschuß zu verzeichnen. Der Gesamtfrauenüberschuß in Europa beträgt heute rund 15 Millionen.

Dabei kann gar nicht damit gerechnet werden, daß die Ueberschuß der Frauen in absehbarer Zeit wieder etwas ausgeglichen wird, sondern mindestens für die nächsten 10—15 Jahre wird mit Sicherheit ein weiterer Anwachsen des Frauenüberschusses zu erwarten sein. Zunächst ist mit einer starken Männerauswanderung aus Europa zu rechnen. Allein in England haben bereits mehr als 60 000 ehemalige Soldaten den Antrag auf Auswanderung

Neuerden Waren keine Abänderungen zugestehen und verlangen Bezahlung gegen Kasse. Dagegen sei der deutsche Reisende immer bereit, falls ein Modell nicht genau den Ansprüchen entspreche, gewisse Abänderungen vornehmen zu lassen; er reise nochmals nach Deutschland, lehre in kurzer Zeit zurück und zeige, daß den Wünschen des belgischen Käufers entsprochen worden sei. Daraus erkläre sich auch der Ausschlag des deutschen Handels.

# Der russisch-türkische Vertrag

Paris, 3. August.

Savas meldet aus Konstantinopel, daß der kürzlich von der Nationalversammlung von Angora ratifizierte türkisch-russische Vertrag unter anderem folgende Bestimmung enthält: Rußland verpflichtet sich, keine internationale Regelung anzuerkennen, der nicht die türkische Nationalversammlung zugestimmt habe. Außerdem einigten sich die Türkei und Rußland grundsätzlich darüber, keinen Friedensvertrag und keine internationale Akte anzuerkennen, die mit Gewalt der Türkei oder Rußland aufzuerzwingen werden. Die Sowjetregierung erkennt an, daß die Besetzung der Türkei alle Gebiete umfasse, die in dem sogenannten Nationalpakt des Parlaments von Angora umschrieben seien.

# Höbelezeresse in Tschechien

Protest in der Nationalversammlung

Prag, 3. August.

Das Tschechoslowakische Pressebureau berichtet: Die deutschen Parteien hatten zu heute eine Volksversammlung als Protest gegen die von den Legionären am vergangenen Sonntag veranstaltete Kundgebung nach Kullig einberufen. Die Versammlung war erst genehmigt, später aber verboten worden, da man erklärte, daß es aus ihrem Anlaß zu Ausschreitungen kommen könnte. Die Versammlung fand infolgedessen nicht statt, es kam aber trotzdem zu einem Aufmarsch der Menge, gegen den die Gendarmerie einschritt. Es erschienen auch demobilisierte Legionäre, die die Leute auseinanderjagten. In der Teplitzer Straße griffen Legionäre gleichfalls ein. Dabei fielen einige Schüsse, durch die zwei Personen verwundet wurden. In der hierauf entstehenden Krawalle erhielt ein 50-jähriger Arbeiter eine Stichwunde in die Lunge, der er bald darauf erlag. Die Legionäre zogen unter Gelang durch die Stadt. Abends trat Ruhe ein.

In der Sitzung der Nationalversammlung, zu der nur die deutschen Sozialdemokraten erschienen waren, gab deren Sprecher, Abgeordneter Czernak, eine Erklärung ab, in der es heißt: „Der Klub der Abgeordneten der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei legt gegen die sich immer wiederholenden chauvinistischen Terrorakte entschiedenste Verwahrung ein. Die Regierung trägt das volle Maß der Verantwortung für ihr passives Verhalten solchen Ausschreitungen gegenüber, die zu immer neuen nationalistischen Exzessen ermuntern. Mit wachsender Erbitterung sieht sich die deutsche Bevölkerung schutzlos diesen Angriffen preisgegeben. Ueber die rücksichtslose Handhabung der mit dem Geiste eines demokratischen Parlaments unvereinbaren Bestimmungen der Geschäftsordnung hinaus hat sich das Präsidium nicht gehalten, auch die rohe Gewalt der Mehrheit dienstbar zu machen. Das Parlament ist dadurch geschändet, sein Ansehen herabgedrückt worden. Die Abgeordneten der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erheben gegen diese Anwendung brutaler Gewalt entschiedensten Protest.“

# Sturmzeiten im ungarischen Parlament

In der ungarischen Nationalversammlung kam es am Dienstag erneut zu stürmischen Auftritten, als der kürzlich zurückgetretene Parlamentspräsident Kátowski dem Parlament Mitteilung davon machte, daß er von dem Führer der weißgardistischen Offiziere, Oberstleutnant Bronay, auf das schwerste beleidigt worden sei. Der Ministerpräsident gab Kátowski recht und versprach angesichts dieser Verletzung des Immunitätsrechts Kátowski, der Nationalversammlung Genugtuung zu verschaffen.

Darauf verlas auch der Abg. Benytski, der kürzlich das verurteilte Treiben der Offiziersterroristen im Parlament enthüllt hatte, einen Drohbrief, den er von Offizieren erhalten hatte und worin er wegen seiner Enthüllungen als hochverrätherischer Bastard und niedriger Schurke bezeichnet wird. Die Darlegungen Kátowski und Benytski riefen in der Versammlung einen wahren

in die überseeischen Gebiete gestellt. Auch die Männersterblichkeit ist infolge der Millionen Kriegsverluste eine erheblich größere. — In Deutschland dürfte beispielsweise 30—40 Prozent heiratsfähiger Frauen beschieden sein, unverheiratet zu bleiben.

Die Verwandlung der Landschaft. In einem Aufsatz über die jüdischen Seen am Ende der Eiszeit gibt Dr. Simon Sternberg in „Natur und Kultur“ interessante Mitteilungen über die Verwandlung der Landschaftsbildes durch den Rückgang der Gewässer. Dr. Simon wählt als Schauplatz seiner Exkursion die Gegenden der Harz, Inn, Aler, Lech und des algäuer und oberbayerische Alpengebiet. Das ganze Landschaftsbild von heute hat sich dort durch das Zurückgehen des Wasserpiegels gebildet, und von dem drilich dieser gelegenen Standpunkt aus sehen wir heutigen hinaus zu den Gletschern und Felsenhöhen, die einstmals die Küsten riesiger Seelächen waren. Das ganze Jantal von der Landesgrenze bei Kiefersfelden bis Kistler Mittel füllte der Rosenheimer See die größte Wasserfläche, welche je seit der Eiszeit bayerischen Boden bedeckte. Sein Spiegel, der mindestens 470 Meter Höhe erreichte, wahrscheinlich aber ursprünglich noch höher stand, dehnte sich über das Kolbermoos, die Wangfalltalung hinaus bis zur Leisachmündung nördlich von Albing, bezog die schmale Simleesurche mit ein und welter im Norden das Baden der Murn. Nahezu die Hälfte des einstigen Gletscherbodens stand damals unter Wasser. Jene Vertreter des Menschengeschlechtes, welche von den Höhlen des Jura aus den schwindenden Gletschern nach Süden folgten, mögen auf ihren Wanderzügen die Seelandschaft noch in ihrem vollen Umfange gekannt haben. Aber die Seen sind nichts Bleibendes, kurzlebiger als manche andere Landschaftsform, verschwinden sie mit der Zeit als herrschende Mächte, um anderen neuen Gestaltungen Platz zu machen. Nicht nur die politische, auch die physikalische Kartographie ist nur ein zeitlich bedingtes Werk und ebenso dem Wechsel unterworfen, wie alles, was sich Leben nennt.

Ueber Erfolge der drahtlosen Telephonie in Chile schreibt die „Deutsche Zeitung für Chile“ anlässlich der Besuche, die kürzlich unter Leitung des Telefunken-Ingenieurs Paul Schäfer zwischen der Medizinschule in Santiago und der Universität in Chile stattfanden. Dabei wurden nicht nur geprüfene Worte auf drahtlosem Wege übermittelt, sondern auch Grammophonstücke, so die Programmrede des neugewählten Präsidenten Arturo Alessandri, die in den Apparat im Laboratorium der Universität gespielt und in der Medizinschule aufgenommen wurden. Die Arbeiten sind zu einem erfolgreichen Abschluß gebracht worden. Die für diese drahtlose Telephonie in Betracht kommenden Apparate sind tragbar, kleine Stationen von höchster Einfachheit. Die zur Verwendung kommende elektrische Energie ist nicht größer, als eine Glühlampe von fünfzig Kerzen erfordert. D.

# Tages-Notizen

Frankreich spricht am Donnerstag, den 4. August, ebenso 7½ Uhr, Maxime Grollio, Mitglied in der Arbeiter-Russische Bewegung, Völkerverständigung, die Gründung der neuen Ausstellung: 500 Bäume für Metallarbeiter Gilmeyer.

Entstufungskrum hervor. Sofort nach der Verlegung der Sitzung wurde der Immunitätsausfluß der Nationalversammlung einberufen, der den Beschluß fasste, den Oberstleutnant Bronay aufzufordern, vor der Nationalversammlung zu erscheinen und in offizieller Sitzung Abbitte zu leisten. Gleichzeitig hat der Immunitätsausfluß die Regierung aufgefordert, Bronay sowie die drei Offiziere, die dem Abg. Benytski den Drohbrief geschickt haben, im Disziplinarwege zu bestrafen.

# Der Steintohlenbergbau im Monat Juli

Einer Darstellung der Lage in der Kohlenindustrie im Monat Juli durch das Preussische Handelsministerium entnehmen wir folgende Schilderung:

Im Steintohlenbergbau des Ruhrgebietes dauerte der durch das Aufheben der Ueberflüssen verursachte Förderausfall an. Vom 1. bis zum 23. Juli wurden im Ruhrgebiet 5 868 285 Tonne gefördert. Die arbeitsmäßige Leistung betrug 293 414 Tonne, sie sank gegenüber dem Vormonat um 2900 Tonne. Die Lagerbestände nahmen um 34 000 Tonne zu, sie betragen am 18. Juni 79 139 Tonne Kohle und 139 057 Tonne Koks, am 23. Juli dagegen 64 594 Tonne Kohle und 187 882 Tonne Koks. Die Lage des ober-schlesischen Kohlenbergbaues stand unter dem Zeichen der Liquidation des In-largentenaufstandes. Die Gesamtförderung betrug etwa 70 bis 80 v. H. der normalen. Die reguläre Verladung begann am 7. Juli und betrug bis zum 28. Juli 1 235 000 Tonne. Es gelang, die Wagenstellung fast auf die Normalgröße zu steigern, so daß mit der Räumung der Kohlenbestände der Gruben, welche am 28. Juli auf 1 100 000 Tonne geschätzt wurden, begonnen werden konnte.

Der neue Chef der Reichsanleihe. Der Ministerialrat im Reichsfinanzministerium, Geheimer Regierungsrat Dr. Heinrich Hemmer, ist zum Staatssekretär in der Reichsanleihe ernannt worden.

Der Nachfolger Müller-Brandenburgs. Das Kommando über die thüringische Landespolizei wurde dem Staatsrat Boehme-Altendorf übertragen. Boehme ist Mehrheitssozialist.

Erzherzog Karl nicht in Ungarn. Gegenüber den Meldungen einer Berliner Zeitung, daß sich Erzherzog Karl bereits wieder in Ungarn aufhalte, wird auf Grund allerbesten Informationen mitgeteilt, daß Karl sich nach wie vor in der Schweiz auf dem Schloß Hertenstein befindet. Eine Personlichkeit, welche erst Montag aus der Schweiz in Wien eingetroffen ist und den Erzherzog Karl dort gesehen hat, bestätigt dies.

Die Entente-Hilfe für Oesterreich. In diplomatischen Kreisen verlautet, daß Oesterreich nach der Aufhebung des Generalpand-rechtes einen Vorschuß von 5 Millionen Pfund erhalten wird. Diese 5 Millionen Pfund dürften zur Deckung des Bedarfes von 3 Monaten dienen.

Verbot österreichischer Truppenübungen. Der internationalisierte Heeresausfluß hat die Aufstellung von Unteroffizierschulen in Oesterreich, sowie die Abhaltung von großen Truppenübungen über den Rahmen eines Bataillons hinaus verboten.

# Groß-Berlin

## Dummnational

Ein Leser schreibt uns:

Als ich am Montagmorgen die Entdeckung machte, daß mein Tabak restlos verbraucht war, so daß ich mir die gewohnte Pfeife für den Weg zur Arbeit nicht mehr in Brand setzen konnte, griff ich zu dem Hilfsmittel, mir im Zigarrengeschäft des Herrn Kolbe, Gerichtstraße 13, ein paar englische Zigaretten zu kaufen. Nach Aeußerung meines Wunsches erhielt ich vom Verkäufer die Antwort: „Englische führe ich nicht, Sie müssen deutsche Zigaretten rauchen.“ Auf meine Frage warum, ob jene nicht mehr zu haben oder nur schwer zu beschaffen seien, beehrte mich der Herr, daß die englischen Zigaretten unsere Feinde sind, daß wir wieder etwas mehr Nationalität entwickeln müssen, der uns sehr fehlt und daß eine deutsche Zigarette im übrigen genau so gut ist.

Nach meiner Auffassung raucht man eine Zigarette nicht nach nationaler Herkunft, sondern wegen ihrer bestimmten Geschmacks. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß dieser komische Herr eher den größten Teil seiner Kundenschaft verliert, als daß es ihm gelingt, die Käufer zwangsweise zum Nationalismus zu erzieren.

Befremden muß es auch, daß derselbe Herr in seinem Laden bis in die letzte Zeit, wo der Markt mit sogenannten deutschen Tabakfabrikaten noch nicht so überschwemmt war, alle englischen und amerikanischen Marken geführt hat.

Daß zu den sogenannten deutschen Zigaretten auch die Feinde den Tabak liefern, scheint dieser sonderbare Heilige nicht zu wissen. Feindlicher Tabak, deutsches Papier und Dummeheit ergeben ein nationales Produkt.

## Unerfreuliches aus Wuhlgarten

Von Patienten des Hospitals Wuhlgarten werden wir gebeten, folgendes zu veröffentlichen: „Als wir am 4. Juni um 11 Uhr hier eintrafen, fanden wir das Haus noch in vollster Unordnung. Es war keine Sitzgelegenheit vorhanden, Bänke wurden bei unserer Ankunft erst aus dem Keller geholt, und dann war absolut keine Mitteilung von unserer Ankunft durch die Verwaltung in der Kröbelstraße erfolgt. Wir mußten an jenem Tage auf das Mittagessen bis 1½ Uhr warten. Seit dieser Zeit haben sich die Zustände von Tag zu Tag verschlechtert, das Essen (Dörrgemüse, holziger Rohrstroh, Wirtungstroh) ist alles sehr dünn. Die Bekkartoßeln (alte) sind gänzlich ungenießbar. Am Sonntag ist oft das Essen noch weit schlechter, als in der Woche. Schon oft ist es vorgekommen, daß wir zum Abendbrot verkaufte Bücklinge, Käuchheringe (von 35 Stück waren 21 schlecht) bekamen, ebenso harten Räucherfisch, der nicht gegessen werden konnte.“

Beschiedene Anträge, vier an der Zahl, wurden an die Verwaltung des Gesundheitsamtes (Ausfluß für Hospitaliter) gestellt. Eine Erledigung der Beschwerden ist bis jetzt, nach sieben Wochen nicht erfolgt.

Anstatt der blauen Uniform, die uns gegeben wurde und uns mit den Polizeifängenen auf eine Stufe stellt, könnten doch Zivilschachen geliefert werden, da viele Patienten hier sind, deren eigenes Zeug gänzlich heruntergerissen ist. Zuerst erhalten wir überhaupt nicht, der Herr Oberinspektor Pieper verweigerte kategorisch auf Vorhaltung die Herausgabe mit den Worten: „Ich gebe den Zuder nicht heraus.“

Wir sind der Meinung, daß sich die Behörde schleunigt dazu äußern muß. Die Patienten haben korrekt gehandelt, indem sie sich erst beschwert haben; wenn die Beschwerden nach sieben Wochen noch unbeantwortet sind, ist das unverantwortlich.

## Eine Nichtsichtigung

Zu der Erörterung des Falles Dr. Rudolf-Fronzle hatten wir den Bericht der U.S. Korrespondenz abgedruckt, worin von einem Vertreter des Stadtrats Stoll namens Gräfer die Rede war. Es wurde behauptet, daß der Betreffende den Stadtrat Stoll eigenmächtig vertreten und sich seines Namens bedient habe, ebenso, daß er Mitglied der K.A.P.D. sei. Da diese Angaben auf falschen Informationen beruhen, stehen wir nicht an, folgendes zu berichten:

Der betreffende Magistratsangestellte heißt nicht Gräfer, sondern Größer. Er ist nicht Mitglied der K.A.P.D., sondern der U.S.P.D. Er hat nie der Stadtrat Stoll in der angegebenen



